bisher noch nicht aufgeklärte Verfassungsfrage. Übrigens ist diese Darstellung von der Genesis der Ministerkrise nur eine der naheliegenden Versionen, welche in Paris umlaufen; ob sie die richtige ist, erfährt man vielleicht aus der Beantwortung der Interpellation, welche heute in der Deputirtenkammer über die auswärtige Politik eingebracht werden sollte. Ob die Regierung auch diese Schlacht gewinnen wird? Am Donnerstag standen die Mittelgruppen bei der Einkommensteuer-Debatte ausnahmsweise stramm zusammen und leisteten bei vier aufeinander folgenden Abstimmungen verzweifelten Widerstand. Die Regierung erlangte die Mehrheit nur dadurch, daß sie eine Anzahl charakterschwacher Volksvertreter durch materielle Gunstbeweise für sich erwarb; die Mehrheit des Ministeriums betrug nur 16, 9 und einmal sogar nur 7 Stimmen. Hätten die neun Minister, die zugleich Abgeordnete sind, nicht für sich selbst gestimmt, so wäre die Regierung in der Minderheit geblieben und gestürzt. Der Sieg ist also schwer erkauft, und seine Bedeutung ist nun so zweifelhafter, als bis jetzt nur der Grundsatz der Einkommensteuer bewilligt ist, der vom Senate jedenfalls noch verworfen werden wird. Den Einschätzungsmodus, auf welchen das Ministerium jüngst noch die Vertrauensfrage stellen wollte, gab die Regierung einfach preis, da sie sah, daß sie mit ihm nicht durchzudringen vermöge. Sachlich erlangt ist bis jetzt nur, daß die Vorlage mit sammt den Gegenvorschlägen an den Ausschuß zurückverwiesen worden ist. Und dieser steht nach wie vor dem Entwurf ablehnend gegenüber. Die Entscheidungsschlacht ist also nur vertagt. Vielleicht wird sie heute geschlagen. Vielleicht versteht es Bourgeois, dem Nationalstolz zu schmeicheln, und dann ist die Lebensfrist des Cabinets noch einmal verlängert.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 29. März. Die freisinnig-demokratische Presse kann noch nicht die Abfertigung verschmerzen, welche dem Abg. Haußmann in einer der letzten Reichstagssitzungen vom Bundesrathstische aus in Betreff seiner Angriffe auf die Pensionirungen im Heere zu Theil geworden ist. Die Blätter dieser Richtung kommen immer wieder auf die Behauptung zurück, daß in der Armee ein „Verjüngungssystem" in großartigem Maßstabe platzgegriffen habe, und in ungezählten Varianten wird der Ausspruch des Herrn Haußmann wiederholt, daß „namentlich seit dem Regierungsantritt des gegenwärtigen Kaisers" „künstlich Luft gemacht" werde, um die „Stauungen im Avancement" zu beseitigen. Die Militairverwaltung hat der Budgetcommission zur Beurtheilung der Pensionirungsverhältnisse in der Armee ein umfangreiches statistisches Material vorgelegt. Zum Theil ist dasselbe auch in der betreffenden Plenarsitzung des Reichstags vom Referenten der Commission und vom Generallieutenant v. Spitz verwerthet worden. Mit den kräftigsten Widerlegungen, den vergleichenden Ziffern, hat man den Abg. Haußmann leider verschont. Die Statistik über das Durchschnittsalter der Officiere bei ihrer Pensionirung, die der Budgetcommission vorgelegt wurde, gestattet nämlich eine Vergleichung der Verhältnisse im Jahre 1895 mit denen des Jahres 1890, wo man noch nicht angefangen hatte, die „Verjüngung" der Armee mit dem Thronwechsel in Verbindung zu bringen. Bezüglich des preußischen Contingents läßt sich darnach feststellen, daß der Durchschnitt der Lebensjahre der commandirenden Generale bei ihrer Pensionirung im Jahre 1890: 63, im Jahre 1895: 60 betrug. Das Durchschnittsalter der Divisionscommandeure bei ihrer Pensionirung war 1890: 60 Jahre, 1895: 58 Jahre. Für die Brigadecommandeure ergab sich ein Durchschnittsalter von 56 beziehungsweise 55 Jahren bei der Pensionirung. Die Pensionirung der Regimentscommandeure fand sowohl 1890 wie 1895 durchschnittlich im 52. Lebensjahre der Betreffenden statt. Absolut gleich geblieben während der Periode 1890/95 ist auch das Durchschnittsalter, in welchem bei den Bataillonscommandeuren, sowie bei den Hauptleuten und Rittmeistern die Pensionirung erfolgte. Es betrug bei der ersten Kategorie 48 Jahre, bei der letzteren 41 Jahre. Bei den übrigen Contingenten liegen die Verhältnisse ganz ähnlich. Die ganze „Verjüngung" besteht demnach darin, daß innerhalb der fünf Jahre das Durchschnittsalter bei der Pensionirung der commandirenden Generale um drei Jahre, bei den Divisionscommandeuren um zwei Jahre, bei den Brigadecommandeuren um ein Jahr herabgegangen ist. Bei der geringen Anzahl von Personen, welche überhaupt dabei in Betracht kommen, werden sich die veränderten Ziffern leicht durch die Verschiedenartigkeit der persönlichen Verhältnisse erklären. Es ergiebt sich das schon daraus, daß das Durchschnittsalter der pensionirten höheren Officiere in den einzelnen Jahren der fünfjährigen Periode größere Schwankungen aufweist, als der Durchschnitt am Anfang und am Ende der Periode. Die Absurdität der Annahme, daß bei den Premier- und Secondelieutenants eine „künstliche Verjüngung" platzgreife, ist von dem Generallieutenant von Spitz drastisch genug dargethan worden. Mit dem „Troupier-System", auf das in letzter Linie die Anschauungen der Herren Haußmann und Genossen hinauslaufen, wird sich im Interesse der Intacthaltung unseres Heeres die Mehrheit des deutschen Volkes schwerlich jemals befreunden.

* **Berlin**, 29. März. Wegen Beleidigung des Oberpräsidenten v. Puttkamer hatten sich gestern die Redacteure des „Klein. Journ." Dago-Krause und Carl Krug vor der vierten Strafkammer des Landgerichts I. zu verantworten. Beanstandet war ein Artikel, der am 9. Juni v. J. im „Klein. Journ." veröffentlicht wurde. Zunächst wurde darin mitgetheilt, daß die anstößige Tischordnung bei der Canalfeier in Holtenau, wonach Ahlwardt zum Tischnachbarn Eugen Richters bestimmt war, von dem Regierungsassessor von Puttkamer, einem Sohne des früheren Ministers, jetzigen Oberpräsidenten v. Puttkamer, hergestellt worden sei. Im Anschlusse hieran wurde ein angebliches Ereigniß aus dem Vorleben des Assessors v. P. erzählt. Er sei von einem Berliner Gymnasium relegirt worden, weil er ein Verhältniß mit einer Circusdame gehabt habe. Sein Vater, der damalige Cultusminister, habe aber vermöge seines Einflusses zu bewirken gewußt, daß sein Sohn beim Gymnasium in Gumbinnen Aufnahme fand. Es wurde dann noch eine Anekdote wiedergegeben, die darin gipfelte, daß der Minister bei der Besprechung mit einem Gymnasialdirector über das Liebesverhältniß seines Sohnes eine Aeußerung gethan habe: „Nun, wenn sie hübsch ist, verräth er ja einen guten Geschmack und mich geht die Sache dann nichts an." Der Angeschuldigte Krug gab zu, daß er in Vertretung des Mitangeschuldigten Krause den Artikel zum Druck gegeben habe, da er an der Zuverlässigkeit des Einsenders nicht gezweifelt habe. Der Angeklagte Krause erklärte, daß ihm der Artikel erst nach der Ausgabe der Nummer zu Gesicht gekommen sei. Beide Angeschuldigten räumten ferner ein, daß sie sich später überzeugt hätten, daß die Mittheilung nicht der Wahrheit entspreche, sie hätten deshalb im Januar d. J. eine Berichtigung veröffentlicht. Aus der Verlesung der Aussagen der commissarisch vernommenen Zeugen ging hervor, daß eine ähnliche Anekdote wie die mitgetheilte vor einer Reihe von Jahren in Ostpreußen erzählt wurde. Sie bezog sich aber nicht auf den Reg.-Assessor v. Puttkamer, sondern auf dessen Bruder, den jetzigen Gouverneur von Kamerun, Jesko v. Puttkamer, und entbehrte jeder thatsächlichen Unterlage. Der Staatsanwalt hielt die begangene Fahrlässigkeit für so grob, daß er gegen die Angeklagten eine Gefängnißstrafe von 14 Tagen beantragte. Der Gerichtshof hielt beide Angeklagte für verantwortlich und verurtheilte sie, wie schon kurz gemeldet, zu je drei Wochen Gefängniß.

* **Berlin**, 29. März. Die „Tägl. Rundsch." erhält von Herrn Dr. Friedrich Lange unter Berufung auf § 11 des Preßgesetzes folgende Berichtigung:

„Es ist unwahr, daß ich meinem Verpacker irgend welchen Auftrag an den Verpacker der „Täglichen Rundschau" ertheilt habe, mithin auch unwahr, daß ich den Verpacker der „Täglichen Rundschau" zu irgend welchem Zwecke zu mir gebeten oder ihm eine Vergütung für irgend eine mir zu leistende Gefälligkeit angeboten hätte. Wahr ist dagegen, daß mein Verpacker mir gegenüber die Absicht aussprechen hat, mit dem Verpacker Ihres Blattes Rücksprache zu nehmen und daß ich ihm in Gegenwart eines Zeugen wiederholt und in bestimmtester Form verboten habe, in meinem Dienste irgend welchen unlauteren Gebrauch von den Beziehungen seines früheren Dienstverhältnisses zu machen. Dies geschah, nachdem ich ihn auf seine wiederholte Betheuerung um den von ihm jetzt eingenommenen Posten nur unter der ausdrücklichen Bedingung angestellt hatte, daß ich von ihm keinerlei Durchstechereien zu befürchten hätte. Hat mein Verpacker die Anklagen gemacht, so hat er gelogen und außerdem gegen meinen ausdrücklichen Befehl gehandelt; er wird demgemäß zur Verantwortung gezogen werden. Da ich glücklicher Weise für die Unterredung mit meinem Verpacker einen Zeugen habe, so sehe ich der Anzeige bei der Staatsanwaltschaft mit Gelassenheit entgegen."

Die „Tägl. Rundsch." bemerkt hierzu:

„Diese „Berichtigung" bestätigt vollständig den von uns erzählten Sachverhalt und erklärt nur die Angaben des Angestellten Herrn Dr. Lange's, daß er der Anstifter der Veranstaltung gewesen sei, als unwahr. Wenn dieser Angestellte des Herrn Dr. Lange gelogen hat, so soll uns das für Herrn Dr. Lange steuern; an der Thatsache aber wird nichts geändert, daß von der „Deutschen Zeitung" aus der Versuch gemacht worden ist, durch Bestechung und Verleitung zum Vertrauensbruche die Postversendungslisten der „Täglichen Rundschau" in die Hände zu bekommen. Die näheren Einzelheiten der Angaben seines Angestellten übergeht Herr Dr. Lange mit Stillschweigen und klärt es nicht auf, wie dieser niedere Angestellte die Möglichkeit und das Bedürfniß gehabt hat, auf eigene Faust Geld auszubieten, einen Fremden zu Herrn Dr. Lange einzuladen und sechs Schreiber zur Verfügung zu stellen, und das Alles, trotzdem es ihm Herr Dr. Lange strengstens verboten hatte. Solche Sprünge pflegen niedere Angestellte sonst nur auf höheren Befehl zu machen."

— Dem Vernehmen der „B. P. N." nach schweben an den zuständigen Stellen Verhandlungen wegen etwaiger den Fischern bei dem Dienst in der Marine zu gewährender Vergünstigungen.

— Wie die „N. Pr. Z." vernimmt, ist für die erforderlich gewordene Nachwahl zum Reichstage im Ruppin-Templiner Wahlkreise, nachdem die beiden Landtagsabgeordneten des Wahlkreises v. Quast-Radensleben und Lamprecht-Klein-Mutz die Annahme einer Wahl abgelehnt haben, der Graf v. Arnim-Mellenan (Uckermark) von den Conservativen in Aussicht genommen worden.

— Der große Festcommers zur Vorfeier des 81. Geburtstages des Fürsten Bismarck hatte gestern Abend den Saal der Philharmonie vollständig gefüllt.

— Der Director der Colonialabtheilung Wirkl. Geh. Leg.-Rath Dr. Kayser hat seinen Urlaub angetreten. Er begiebt sich nach Wiesbaden und kehrt nach den Osterfeiertagen hierher zurück. Seine Vertretung hat wie gewöhnlich der erste vortragende Rath der Abtheilung Geh. Legations-Rath Dr. v. Schwartzkoppen übernommen.

— Der neuernannte amerikanische Botschafter am hiesigen Hofe, Edwin Uhl, ist Freitag Abend hier eingetroffen.

— Die Direction der Königsberger Walzmühlen, Actien-Gesellschaft, versendet nachstehende Erklärung:

„Nach dem telegraphischen Bericht der „Königsberger Hartung'schen Zeitung" vom 27. cr. hat Herr Graf Klinckowström im Herrenhause behauptet:

„In Folge der billigen Tarife für russisches Getreide würde in den Königsberger Mühlen nur noch russischer Roggen vermahlen, der weit schlechter sei als der deutsche. Wenn die deutschen Landwirthe wagen würden, solchen Roggen den Händlern anzubieten, würden diese antworten, für den Dreck zahlen wir nichts."

Da am hiesigen Platze als größeres Etablissement nur unsere Mühle besteht, erklären wir darauf, daß die Königsberger Walzmühle zunächst so viel inländischen Roggen kauft, als sie zu angemessenen Preisen erhalten kann, und das Fehlende durch russische oder andere ausländische Waare deckt. Unseren Büchern gemäß haben wir in den letzten drei Jahren 77 100 Tonnen inländischen und 42 700 Tonnen ausländischen Roggen vermahlen. Der russische Roggen fällt je nach der Witterung bei der Ernte verschieden aus, in der Regel aber wesentlich trockener und für Mahlzwecke darum geeigneter als unsere hiesige Waare. In dieser Saison zeigte der bisher hier eingetroffene russische Roggen die denkbar beste Qualität und übertrifft darin erheblich die inländische Waare, obschon auch diese aus der letzten Ernte von besonders guter Beschaffenheit ist. Die obigen Behauptungen des Herrn Grafen Klinckowström beruhen somit auf Unwahrheit."

* **Bochum**, 27. März. Eine eigenartige Erscheinung ist es in unserer Stadt, daß in der Bethätigung ihres Patriotismus die Damen hier nicht hinter dem stärkeren Geschlechte zurückbleiben wollen, sondern ebenfalls ihr Bismarckfest begehen. Daß sie es wohl verstehen, erhebende Festfeiern zu veranstalten, davon lieferte der zur Vorfeier von Bismarck's Geburtstag im evangelischen Vereinshause heute Nachmittag veranstaltete Damenkaffee, zu dem sich wohl 200 Damen eingefunden hatten, den Beweis. (Rh.-Westf. Ztg.)

‡ **Sangerhausen**, 29. März. Gestern kam der Fall Stumm-Köpschke in der Berufungsinstanz vor der Strafkammer Nordhausen zur Verhandlung. Es handelt sich bekanntlich um die Broschüre des Pastors Köpschke „Offener Brief an den Herrn Reichstagsabgeordneten Geheimen Commerzienrath Freiherrn von Stumm und Genossen." Auf Grund dieser Broschüre hat von Stumm gegen den Verfasser die Privatklage angestrengt. Letzterer wurde am 23. Januar vom hiesigen Schöffengericht zu 100 ℳ Geldstrafe event. 10 Tagen Gefängniß verurtheilt, auch war auf Publicationsbefugniß des Urtheils im „Reichsanzeiger" und Unbrauchbarmachung der Broschüre erkannt worden. Die Strafkammer als Berufungsinstanz hat erkannt, daß nicht die ganze Broschüre unbrauchbar gemacht werden soll, sondern nur die incriminirten Seiten 1—35 und der Schlußsatz, daß ferner nicht sämmtliche Exemplare, sondern nur diejenigen, die sich noch beim Verleger, Drucker ꝛc. vorfänden und öffentlich auslägen, unbrauchbar zu machen sind. Die Berufung auf Abweisung der Widerklage wurde verworfen. Die Kosten fallen dem Berufungskläger Köpschke zur Last.

* **Görlitz**, 28. März. Mit Bezug auf die auch von uns wiedergegebene, den „Görl. Nachrichten und Anz." entnommenen Notiz über die diesjährigen Kaisermanöver wird der „N. Pr. Ztg." von unterrichteter Seite mitgetheilt, daß Dispositionen über die Wahl des kaiserlichen Hauptquartiers noch nicht getroffen sind. Insbesondere ist nichts davon bekannt, daß der Kaiser einige Zeit in Krobnitz wohnen wird; es dürfte das schon deshalb bezweifelt werden, weil der genannte Wohnsitz des Grafen Roon genügende Räumlichkeiten für die Unterkunft des kaiserlichen Hauptquartiers nicht besitzt.

* **Breslau**, 29. März. Wie früher schon erwähnt, wird voraussichtlich der Kaiser selbst in diesem Jahre die Enthüllung des schlesischen Kaiser-Wilhelm-Denkmals in Breslau vornehmen. Dieselbe soll, der „Schles. Ztg." zufolge, in den ersten Tagen des Septembers erfolgen.

* **Saalfeld**, 28. März. Die schon gemeldete erfreuliche Thatsache, daß bei der Gemeinderathswahl in Saalfeld die socialdemokratische Mehrheit beseitigt wurde, ist ein neuer Beweis dafür, daß die Anhänger der Ordnungsparteien gegenüber dem socialdemokratischen Element stets Sieger bleiben, sobald sie einig sind und gemeinsam schlagen. Nachdem in den letzten Wochen nicht weniger als 294 Personen sich neu in den Bürgerverband hatten aufnehmen lassen, haben sich an der Wahl 1008 Bürger von 1150 Wahlberechtigten, also 87 Procent, betheiligt. Hiervon entfielen, wie wir den „Berl. N. N." entnehmen, auf die Candidaten der Ordnungsparteien: Baurath Kommel 628 Stimmen, Gerbermeister Gernhardt 646 Stimmen, Landwirth Herbst 616 Simmen; auf die Candidaten der Socialdemokratie: Redacteur Hoffmann 404 Stimmen, Friseur Franz 344 Stimmen, Kaufmann Guttmann 351 Stimmen. Die Niederlage ist also recht gründlich.

* **Zweibrücken**, 28. März. Ein große Bürgerversammlung beschloß die Errichtung eines Bismarckdenkmals, das, wie die „B. N. N." melden, am 2. September eingeweiht werden soll.

Italien.

* **Neapel**, 29. März. Das Concert der Capelle der „Hohenzollern" im Theater San Carlo zum Besten des italienischen Rothen-Kreuzes nahm einen glänzenden Verlauf. Viele Fremde, besonders Deutsche, waren anwesend. Als der italienische Königsmarsch und die preußische Hymne gespielt wurden, erhoben sich die Anwesenden und hörten dieselben unter den Rufen: „Es lebe der König!" und „Es lebe der Kaiser!" stehend an.

Spanien.

* **Barcelona**, 29. März. Bei einem Concerte, welches gestern Nachmittag hier stattfand, nahm die Menge die vorgetragenen vaterländischen Hymnen mit Begeisterung auf, brach in Hochrufe auf Spanien aus und verbrannte eine amerikanische Fahne.

Orient.

* **Konstantinopel**, 29. März. In der Schatzkammer des Sultans sollen seit längerer Zeit Diebstähle verübt werden. Der Hauptschuldige ist angeblich ein höherer Beamter.

* **Athen**, 29. März. Trikupis wurde in Baltos mit großer Mehrheit zum Abgeordneten gewählt.

* **London**, 30. März. (Telegramm.) Wie die „Times" aus Konstantinopel vom gestrigen Tage melden, hat der Sultan an den Großvezier Halil Rifat Pascha ein eigenhändiges Schreiben gerichtet, in welchem er demselben hohe Anerkennung für seine Verdienste ausspricht.

Afrika.

Der Sudanzug.

* **Kairo**, 29 März. (Meldung des „Reuter'schen Bureaus".) Von bestinformirter militairischer Seite wird die in London verbreitete Meldung, daß die egyptischen Truppen bei Akascheh eine Schlappe erlitten hätten, für unbegründet erklärt. Sechzig Derwische machten am Freitage eine Recognoscirung bei Akascheh, die egyptische Artillerie feuerte auf sie, worauf sich die Derwische sofort zurückzogen. General Kitchener ist mit seinem Stabe in Wadyhalfa eingetroffen.

Der Matabele-Aufstand.

* **Bulawayo**, 29. März. (Meldung des „Reuter'schen Bureaus".) Die Matabeles haben eine aus Mann, Frau, drei Söhnen und drei Töchtern bestehende Familie ermordet. Die Aufständischen sammeln sich 30 Meilen östlich von Bulawayo, welches gegen einen Angriff gut gerüstet ist. 38 Männer und Frauen im Lager zu Injeza wurden von den Aufständischen getödtet. Den Polizeimannschaften, welche Eingeborene sind, wurden die Waffen abgenommen.

Preußischer Landtag.

Herrenhaus.

△ **Berlin**, 29. März. Das Herrenhaus hat gestern die Etatsberathung beendet, ohne daß es noch zu erheblicheren Debatten gekommen wäre. Von Seiten des Justizministers wurde auf eine Anregung aus dem Hause heraus zugesagt, daß der Beseitigung der Bielschreiberei bei den Gerichten fortgesetzt die größte Aufmerksamkeit zugewendet werden soll. Beim Cultusetat wurde von mehreren Oberbürgermeistern Klage darüber geführt, daß von Seiten der Unterrichtsverwaltung die Selbstverwaltung der Gemeinden in Schulsachen immer mehr zurückgedrängt würde, so daß den Gemeinden nur noch die Tragung der Schullasten übrig bleibe. Cultusminister Dr. Bosse betonte demgegenüber, daß es ihm fern liege, die Rechte der Gemeinden zu beeinträchtigen, aber er müsse das staatliche Aufsichtsrecht in einer Weise handhaben, daß der Zweck desselben erreicht werde. Aus diesem Grunde sei es auch unmöglich, die Disciplin über die Lehrer den städtischen Behörden zu übertragen. Graf Zieten-Schwerin glaubte bei dieser Gelegenheit den Wunsch nach einem Volksschulgesetz à la Zedlitz äußern zu sollen, das allen solchen Streitfragen ein Ende machen würde. Cultusminister Dr. Bosse gab die Versicherung ab, daß auch er das Fehlen eines Schulgesetzes beklage, daß er aber Alles daran setzen werde, den christlichen Charakter der Schule zu erhalten. Auf eine Anfrage des Prinzen Schönaich-Carolath über das Schicksal des Botanischen Gartens in Berlin erwiderte Herr Dr. Bosse, daß auch die Regierung den Wunsch hege, der Stadt Berlin den Garten zu erhalten, nur könne sie ihn nicht unentgeltlich hergeben. Der Rest des Etats wurde ohne Debatte erledigt. Die Novelle zum Pensionsgesetz (für Volksschullehrer), sowie das Gesetz über die Aufhebung der Bestimmungen über die Ankündigung von Geheimmitteln in der Rheinprovinz wurden debattelos angenommen. Schließlich wurde noch eine Reihe von Petitionen erledigt. Die nächste Sitzung findet Ende April oder Anfang Mai statt.

Kunst und Wissenschaft.

■ ⊙ **Halle a. S.**, 28. März. Die kaiserliche leopoldinisch-carolinische deutsche Akademie der Naturforscher hier hat ihre höchste Auszeichnung, die alljährlich nur einmal zur Vertheilung gelangende große goldene Cothenius-Medaille, für dieses Jahr auf Antrag der Fachsection für Mathematik und Astronomie dem Oberst Robert Daublebsky von Sterneck in Wien verliehen.

---

angstvoll ergriffen hatte, heftig. „Ich will in mein Zimmer, Mama."

Aber Frau Marcella hielt sie fest. „Nein, mein Kind. Komm nur. Du kannst jetzt Alles hören, und es ist sogar besser so." Hand in Hand betraten sie den Salon.

Harry erhob sich aus dem Polstersessel, in dem er gesessen. Er hatte die Hängelampe, die das Mädchen angesteckt, herabgeschraubt, so daß Dämmerlicht im Gemach herrschte, und seine weltschmerzliche Miene angenommen. Seine Augen blickten verdüstert, die blonde Locke hing über seine Stirn herein. Etwas Müdes und Schmachtendes war in seiner Haltung wie in seinen Bewegungen, als er den Beiden entgegen kam. „Guten Abend", sagte er matt und leise, ohne die Hand auszustrecken. Als Frau Marcella dann die Lampe in die Höhe schrauben wollte, wehrte er ab. „Ach bitte, nein. Das Licht thut meinen Augen weh. Lassen Sie uns so im Zwielicht bleiben." Dann sank er wieder in seinen Sessel zurück, schlug die Beine übereinander und stützte das Haupt in die weiße, beringte Hand. Seine Stirn war gekraust, ein düsterer Flor lag über seinen Augen.

„Sie sind nicht wohl?" fragte Frau Marcella in etwas scharfem Tone, während Thea sich schüchtern in einer Zimmerecke auf ein Tabouret niederkauerte.

Er strich über seine Stirn hin und her. Matt bin ich und wie gerädert. Schwermüthig bis zum Exceß. Ich habe kämpfen und kämpfen müssen. Aber das macht müde, sehr müde."

„Die Müdigkeit fängt früh an", sagte Frau Marcella mit leisem Spott und ließ sich ihm gegenüber nieder.

Er zuckte die Achseln. „Was wollen Sie? Solche seelischen Kämpfe verzehren einen Theil unseres innersten Lebensmarkes. Und wenn man auch siegt, was hilft das? Es sind doch immer Pyrrhussiege, die man erringt, und sie schmerzen ebenso wie Niederlagen. Bedenken Sie doch: gegen eine Mutter! Gegen solch' eine Mutter!"

Es klang für Frau Marcella etwas Gemachtes und Angelerntes aus seinen Worten, das sie nicht angenehm berührte. Wie anders hatte er heute Vormittag gesprochen und sich gezeigt! Seinem frischen, siegessicheren und herzenswarmen Auftreten gegenüber hatte sie sich bezwungen gefühlt; bei diesem larmoyanten, komödiantischen Wesen würde sie sich gewehrt haben. Alles, was nicht reine Natur war, widerstrebte ihr. Und hier hatte sie zudem die Empfindung, daß Harry nur nachsprach, was seine Mutter unlängst zu ihm gesprochen haben mochte, und daß er sich in der Rolle gefiel, die er spielte, weil sie ihm ein gewisses Air gab. „Wenn es so steht", sagte sie nach einer Weile unbarmherzig, „so kann ich Ihnen nur dringend rathen, Kampf und Sieg fahren zu lassen, Herr von Sennfeldt. Andernfalls würden Sie doch wohl schwerlich Freude daran haben. Und Sie wissen überdies, daß ich meinerseits . . .

Er unterbrach sie mit einer erschrockenen Gebärde. „Aber nein! Aber ich bitte Sie dringend, zu glauben — nur: das ist Alles so peinvoll, so ermüdend — man wird so lahm davon. Wenn man mit einem Feind zu kämpfen hätte, o ja — aber gegen den besten, edelsten und liebsten Menschen, dem man Alles verdankt auf Erden — das ist bitter, das hinterläßt einen so häßlichen Nachgeschmack." Er wollte wieder in seine weltschmerzliche Pose zurückfallen, besann sich dann aber eines andern und stand auf. „Deshalb bin ich ja hierhergekommen. Hier soll mir wieder freier und leichter werden. Hier will ich mich erholen, auffrischen und kräftigen. Das ist die Luft, die ich brauche, in der man gesundet. Ich bin wie ein Kranker nach einem Curort ausgezogen. Und dann hab ich hier so lange einsam sitzen müssen, und da kamen die dummen, schwermüthigen Gedanken. Sie müssen das doch Alles verstehen, — Sie verstehen ja sonst Alles, Frau Marcella. Und hier ist jetzt mein Platz.

Es war, als ob er erst jetzt Thea bemerkte, die bisher nur mit großen, bangen, etwas verständnißlosen Augen vor sich hingeblickt hatte. Er trat auf sie zu, küßte ihr wiederholt die Hand, die sie ihm ließ, und sah sie mit Blicken an, von denen der Schleier sich allmählich mehr und mehr zu lüften schien, bis sie in echter, bewundernder Zärtlichkeit strahlten. „Ich thäte noch viel mehr für Sie, als ich gethan habe, Thea, sagte er mit einem hübschen Lächeln leise."

Frau Marcella ließ die Beiden eine Weile miteinander flüstern, dann fragte sie: „Zu welcher Entscheidung sind Sie mit Ihrer Frau Mutter gekommen, Harry? Lassen Sie uns jetzt ernsthaft miteinander reden."

Er wandte sich um, zuckte mit den Schultern und nahm wieder eine müde Haltung an. „Was soll ich Ihnen sagen? Meine Mutter setzt Himmel und Hölle in Bewegung, um mich in meinem Entschluß wankend zu machen. Ich soll keine Bürgerliche heirathen, ich soll mir meine Frau aus den vornehmsten Adelsfamilien suchen. Und dann wär's überhaupt auch viel zu früh. Und dann warnt sie mich besonders vor Ihnen, Sie wollten mich tyrannisiren, verständen mich gar nicht, wollten mich mir und meiner Eigenart untreu machen, erkennten mich gar nicht an und so weiter. Ich würde verplebejern in dieser Ehe und langsam zu Grunde gehen. Thea sei noch ein volles Kind, ich sollte ein paar Jahre warten und überlegen. Und zwanzig andere, bessere Heirathsvorschläge hat sie auch für mich. Nun, wozu Ihnen das Alles wiederholen? Nur eins hat mich erschreckt, Frau Marcella. Sie wollen, daß ich „was werden" soll, ehe ich heirathe? Das ist doch Ihr Ernst nicht?"

„Das ist mein voller Ernst, lieber Harry."

„Ach! Soll ich noch mal in die Schule gehen? Er verzog seine Lippen wie ein schmollendes Kind. Bin ich Ihnen so nicht gut genug?"

„Meine Tochter wird nie einen Mann heirathen, der keinen Beruf hat. Sie könnte vor einem solchen Manne ja auch keinen Respect haben, geschweige denn zu ihm aufblicken. Er würde ihr früher oder später feige, unmännlich, wenn nicht gar verächtlich erscheinen müssen. Darauf dürfen Sie es doch wohl nicht ankommen lassen. Wer im modernen Daseinskampf, wo wir mehr als je eingesehen haben, daß das Leben Arbeit ist und Arbeit sein muß, nicht selbst rührig Hand mit anlegt, der hat keinen Anspruch auf Achtung. Die Zeiten der Romanhelden, die alle nichts zu thun hatten als höchstens Frauenherzen zu bethören, sind Gott sei Dank vorüber. Heute will selbst eine schwärmerisch veranlagte Frau etwas mehr als einen ästhetisirenden Schöngeist in dem Manne sehen, dem sie ihr Leben anvertraut. Die Wellen unserer Tage gehen zu hoch, als daß man nicht einen seetüchtigen Fährmann nöthig hätte, zu dem man sich ins Boot setzt."

Harry ging im Zimmer auf und nieder, die Unterlippe zwischen den Zähnen. Plötzlich blieb er stehen, und sein Gesicht war wieder ganz hell und freudig, als er Frau Marcella ansah. „Es ist merkwürdig", sagte er mit einem hübschen kindlichen Lächeln, „Sie können Alles mit mir machen, Frau Marcella. Ich hab heute Morgen sogar noch französisch getrieben, obgleich mir wahrhaftig nicht danach zu Muthe war. Ich glaube, Sie könnten mich nach dem Monde hinaustreiben. Ich will also Ihnen zuliebe auch was werden." „Thea zuliebe", verbesserte Frau Marcella lachend, „nicht wahr?"

„Und Ihnen selbst zuliebe. Gut, auch das. Mir ist Alles recht. Den besseren Menschen in mir kann aber doch keiner so wecken wie Sie. Wissen Sie was? Ich hab ja Landwirth gelernt. Ich werde Gutsbesitzer und baue meinen Weizen. Und daneben fing ich nach Herzenslust — für meine Frau, für Sie und noch für ein paar Andere. Was meinen Sie dazu? Ich hab ja große Liebe zur Natur. Wir werden unsinnig glücklich sein."

„Ungefähr so hab ich mirs auch gedacht", sagte Frau Marcella. Sie sollen und brauchen Ihrer Kunst nicht untreu zu werden. Aber Sie müssen daneben schaffen und wirken. Sie müssen einen festen Grund haben, in dem Ihr Sein wurzelt. Und nichts ist dafür so geeignet wie eine Scholle Landes, die unser ist und mit der wir uns allmählich verwachsen fühlen. Ihre Vorbildung weist Sie ja ohnedies darauf hin. Und Sie werden es auf dem Lande aushalten können, nicht wahr?"

Er war zu Thea getreten und hatte ihr die Hand auf die Schulter gelegt. „Mit dieser hier?" sagte er, und seine Augen glänzten. „Uebrigens", setzte er nach einer Weile etwas nachdenklich hinzu, „im Winter würden wir natürlich meist in Berlin leben. Und dann — noch eine Hauptsache, Frau Marcella: Mama hat ihren Trumpf damit ausgespielt, daß sie ganz arm wäre, gar nichts mehr hätte. Denken Sie sich! Das Landgut müßten Sie also kaufen. Einen Flügel hab' ich selber. Und weiter brauchen wir dann ja nichts."

Frau Marcella konnte wieder nicht ernsthaft bleiben, zumal er selber keineswegs einen scherzhaften Ton anschlug. „Er ist eben ein Kind", mußte sie wieder denken, „und seine Mutter hat ihn so gewollt. Vom Werth des Geldes hat er keine Ahnung. Man durfte ihm nicht gram sein. Vom Ankauf eines Landguts redete er, als ob es sich um einen Trauring handelte. Und an dieser Frage sollte das Glück der Beiden auch sicher nicht scheitern, dafür war sie da. Es werden da zwei Kinder miteinander ins Leben hinauslaufen, das sie Beide nicht kennen, dachte sie, und vielleicht werden sie Beide, ehe sie es erkennen, Kampf und Qual erleben müssen. Aber um so gefestigter wird dann ihr Glück danach sein — so Gott will."

Alle drei waren allmählich in eine heitere, zuversichtliche Stimmung gerathen. Harry war ausgelassen fröhlich. Wer ihn vor einer Stunde gesehen hätte, würde ihn jetzt nicht mehr wiedererkannt haben. Sie überboten sich alle drei im Entwerfen von Zukunftsplänen. Harry blieb zu Tische und zeigte sich von so strahlender Liebenswürdigkeit wie nur je. Noch bis in die Nacht hinein saß er dann am Piano und sang. Seine Stimme hatte nie herzlicher geklungen. Frau Marcella mußte endlich streng befehlen, daß es nun genug sei, er hätte sonst bis an den hellen Morgen gesungen. Als er schied, küßte er Thea zum ersten Mal, und Frau Marcella duldete es

(Fortsetzung folgt.)